

CHRISTINE
BRAND

GRATIS
LESEPROBE

BLIND



KRIMINALROMAN

blanvalet

Nach einem wahren Fall!
Gerichtsreporterin
CHRISTINE BRAND
schreibt **FIKTION**,
so erschreckend wie
die **REALITÄT**.



»Es ist siebzehn Uhr dreizehn.«

Eine unsympathische Frauenstimme rattert die Zeit herunter. Immer sind es Frauenstimmen. Die Stimme in seinem Handy, die Stimme in seinem Computer, die Stimme in seiner Uhr. Nathaniel fragt sich, warum. Er ist im Moment nicht gut auf Frauen zu sprechen. Brigitte hat ihm gestern nach zweiwöchiger Sendepause geschrieben, sie wünsche keinen Kontakt mehr. Dabei hatte er das erste Mal seit Ewigkeiten das Gefühl, dass sich jemand für ihn interessiert. Sie hatten hin und her geschattet, humorvoll, auch ein wenig flirty, und er hatte sich dabei ein bisschen in Brigitte verliebt. Klar, es war bei geschriebenen Worten geblieben, aber daraus hätte mehr werden können. Hatte er gedacht.

Bis er Brigitte Alishas Weckmethode beschrieben hat, die jeden Morgen ihre Pfote auf sein Gesicht knallt, wenn sie beschließt, dass es Zeit zum Aufstehen sei.

»Wer ist Alisha?«, hatte Brigitte gefragt.

»Meine Hündin.«

»Du hast einen Hund?«

»Natürlich, einen Blindenhund.«

»Du bist blind???,« schrieb sie zurück, doch das konnte er nicht sehen, sondern nur hören. »Du bist blind Fragezeichen Fragezeichen Fragezeichen«, las ihm die Frauenstimme in seinem Computer mit nervtötender Monotonie vor. Drei Fragezeichen. Dabei steht es zuoberst im Begrüßungstext seines Profils auf der Online-Dating-Seite: »Hallo, ich bin Nathaniel, und ich bin blind.« Sogar seinen Profilnamen hat er so gewählt, dass kein Missverständnis möglich ist: Nathaniel Blind. Wie blind muss man denn sein, um das zu übersehen? Offenbar hat Brigitte sein Profil gar nicht gelesen. Nach dieser letzten Konversation hatte sie geschwiegen, bis gestern. Bis zum Kontaktabbruch.

Die Gedanken an Brigittes stillen Abgang haben Nathaniel die Zeit vergessen lassen. Erneut drückt er den Knopf auf seiner Uhr.

»Es ist siebzehn Uhr einundzwanzig.«

Mist, denkt Nathaniel. Er ist spät dran, er ist immer spät dran, stets braucht er für alles länger, als er meint.

»Wir müssen uns beeilen, Alisha. Avanti.«

Seine Blindenhündin lässt sich nicht zweimal bitten. Selbst wenn sie nicht in Eile sind, legt die langhaarige

Schäferhündin ein Tempo vor, das ihn beinahe in den Laufschrift zwingt. Nathaniel weiß, dass sie beide ein ungewöhnliches Bild abgeben: Alisha, die vorwärts drängend an ihrem Geschirr zerrt, und er, der in leichter Rücklage hinter ihr hereilt. Alisha entspricht grundsätzlich nicht dem Idealbild, das man sich gemeinhin von einem Blindenhund macht. Nicht nur wegen ihres enormen Tempos, das sie meist anschlägt. Oft ist sie auch ungeduldig. Zudem verfügt die Hundedame nicht über den besten Orientierungssinn; angeblich ein typisch weibliches Phänomen.

Nathaniels Freunde verstehen nicht, warum er die Hündin nicht längst gegen einen besseren Blindenhund ausgetauscht hat. Doch das ist für Nathaniel undenkbar. Er liebt Alisha über alles, und ja, er liebt sie vor allem auch dafür, dass sie anders ist als alle anderen, dass sie ihren eigenen Kopf hat und nicht so treudoof spurt wie die meisten ihrer Berufskollegen – wortwörtlich in hündischer Ergebenheit.

Und manchmal hat sie ihren Job perfekt im Griff, zum Beispiel heute. Alisha stoppt, als sie vor dem Hintereingang des Restaurants angekommen sind.

»Gut gemacht, Alisha.« Nathaniel klopft ihr kurz auf

die Flanke, klaubt ein Leckerchen aus der Hosentasche, wirft es in die Luft und vernimmt ein Schnappen, gefolgt von einem kurzen Kauen. Er bringt die Hündin in den Vorraum, wo eine Decke – ihre Decke – für sie bereitliegt.

»Es ist siebzehn Uhr neunundfünfzig«, sagt die Frau in seiner Armbanduhr. Gerade noch rechtzeitig.

Als er hört, dass sich Alisha hingelegt hat, folgt er den Gerüchen und den Geräuschen, die ihm den Weg in die Küche weisen. Gedünstetes Gemüse, geröstete Zwiebeln, Olivenöl. Das Brutzeln von Fleisch. Besteck, das gegeneinanderklimpert. Das Saugen des Dampfabzuges. Und dann eine wohlvertraute Stimme: »So pünktlich warst du ja noch nie!«

Nathaniel kann nicht deuten, ob Olivia es lobend oder tadelnd meint, aber er beschließt, es als Kompliment zu nehmen. Olivia erklärt ihm rasch, welche zwei Menus heute auf der Karte stehen und was es zu beachten gilt. Nathaniel macht diesen Job noch nicht lange. Und er macht ihn noch nicht besonders gut. In dem Moment, als er den Zeiger der Küchenuhr auf die volle Stunde klicken hört, vernimmt er, wie im Saal nebenan der Schlüssel der Eingangstür gedreht wird.

»Es kann losgehen«, sagt Olivia.

Auf in den Kampf, denkt Nathaniel.

In jener Zeit, bevor ein Sperma sich in einem ihrer Eier eingenistet hat, wäre Carole nach dem Essen mit Vanessa auf einen Schlummertrunk ins Café Adriano's gegangen, wo sie bis Beizenschluss hängen geblieben wären. Anschließend hätten sie beschlossen, in die Kreissaal-Bar weiterzuziehen, ihr Stammlokal zu später Stunde, dort, wo der beste Gin Tonic der Stadt serviert wurde, selbstredend mit Gurke. Doch seit in ihrem Bauch ein kleiner Mensch heranwächst, weckt allein der Name der Bar ganz andere Assoziationen in ihr, obwohl sie doch alle Gedanken an den bevorstehenden Geburtstermin nach Kräften zu verdrängen versucht.

»Es tut mir leid, ich muss passen. Du siehst: Ich bin innerhalb von neun Monaten um Jahre gealtert, ich mach schon schlapp, bevor wir unsere Tour durch Berns Kneipen richtig begonnen haben.«

»Macht nichts, ich muss morgen eh früh raus«, meint

Vanessa. Sie wissen beide, dass dieser Umstand sie früher nie davon abgehalten hat, einen Großteil der Nacht in den Lokalen der Stadt statt im Bett zu verbringen.

»Werden wir uns noch mal sehen, bevor du zu zweit bist?«

»Ich fürchte, nein. Ich muss noch tausend Dinge erledigen, und es kann jederzeit losgehen.«

»Dann warte ich auf deinen Anruf und düse ins Spital, sobald Silas angekommen ist.«

»Drück mir die Daumen.«

»Mach ich! Wird schon gut gehen.«

»Hoffentlich«, wiederholt Carole vage.

Die beiden Frauen umarmen sich. Es fühlt sich beinahe an, als wäre es ein Abschied für immer. Oder wie ein Abschied von ihrer unbeschwernten, wilden Zeit. Der Ernst des Lebens wird bald Einzug halten. Er wird den Namen Silas tragen.

Carole nimmt den Bus bis zur Militärstrasse. Früher wäre sie zu Fuß gegangen, doch heute ... Zu Hause angekommen, stellt sie fest, dass die Eingangstür des alten Sechsfamilienhauses nicht abgeschlossen ist. Dabei hat die Vermieterin einen Zettel an die Tür geklebt, auf dem in Großbuchstaben geschrieben steht, dass ab acht Uhr abends abgeschlossen werden muss. Carole dreht brav

den Schlüssel im Schloss, leert ihren Briefkasten und schleppt sich die Treppen hoch. Sie kann sich kaum mehr vorstellen, dass sie einst Bergläufe absolviert hat. Allein die paar Stufen bringen sie völlig außer Atem. Oben angekommen, dreht Carole den Schlüssel einmal im Schloss, drückt gegen die Tür – und prallt dagegen.

»Verflucht! Was zum Teufel ...?«

Die Tür lässt sich nicht öffnen. Carole steckt den Schlüssel erneut ins Schloss, dreht ihn noch einmal um. Jetzt springt die Tür sofort auf.

Seltsam. Carole schließt niemals doppelt ab. Oder hat beim ersten Aufschließen der Schlüssel im Zylinder nicht richtig gegriffen?

»Hallo?«, ruft sie in den Flur und kommt sich im gleichen Augenblick ziemlich dämlich vor. Wäre nämlich jemand in ihrer Wohnung, hätte der wohl kaum abgeschlossen. Oder?

»Ich werde langsam paranoid.« Carole legt den Schirm beiseite und klickt das Licht an. Ihr Zuhause sieht genau so aus, wie sie es verlassen hat: ziemlich unordentlich. Das wäre mal was, denkt Carole, wenn es Einbrecher gäbe, die mein Geschirr abwaschen und mein Chaos aufräumen würden. Aber man muss ja immer alles selber machen.

Carole schaltet den Wasserkocher ein, setzt sich an ihren

Laptop, checkt kurz, was ihre Freunde auf Facebook schreiben, sichtet die Mails; nichts, was dringend wäre. Sie hat ihre Arbeit in ihrem Atelier bereits beendet; eine befreundete Grafikerin übernimmt ihre Aufträge in den nächsten acht Wochen, in denen sie sich eine Auszeit »gönnt«, bevor sie ihren Job – bei reduziertem Pensum – wieder aufnehmen und den Kleinen in die Tageskrippe bringen wird. Eigentlich wäre sie jetzt bereit. Sie streicht sich über den Bauch. »Silas, du kannst kommen«, flüstert sie, nur um lauter nachzuschieben: »Ich hasse es, dass ich mit meinem Bauch rede.« Er gibt keine Antwort. In ihr drin rührt sich nichts. Ein Klacken aus der Küche verrät ihr, dass das Wasser gekocht hat. Sie erhebt sich, öffnet den Schrank, greift nach ihrer Teetasse. Doch die steht da nicht.

»Himmelsarsch«, wettet Carole. Sie nimmt es sich langsam übel, dass sie so zerstreut ist. »Wo habe ich die jetzt wieder hingestellt?« Sie findet die Tasse im Spülbecken. Einen Moment lang blickt sie sie irritiert an. Dann schüttelt sie den Kopf, spült die Tasse aus und brüht sich Tee auf. Schlaftee. In der Hoffnung, dass er insbesondere auf Silas eine beruhigende Wirkung haben wird.

Kaum liegt Carole auf dem Rücken im Bett, spürt sie einen Tritt mit dem Fuß. Dann noch einen. Und noch einen.

»Scheiße«, flucht sie laut.

Silas ist aufgewacht. An Schlaf wird kaum mehr zu denken sein.

Nachdem sich Carole gefühlte hundert Mal von der einen auf die andere Seite gewälzt hat, steht sie noch einmal auf. Barfuß tappt sie durch den Flur, drückt auf die Klinke ihrer Eingangstür. Abgeschlossen. Sie war sich plötzlich nicht mehr sicher. Sie nimmt den Schlüssel von der Kommode, steckt ihn ins Schloss und dreht ihn um. Dann kriecht sie wieder unter die Decke.

Als siebenundfünfzig Minuten später ein leises Schaben verrät, dass jemand die Tür aufzuschließen versucht, träumt Carole gerade, wie sie durch nicht enden wollende Spitalgänge hetzt und den Geburtstermin ihres eigenen Kindes verpasst.

Nathaniel hat den Nacken auf die abgerundete Kante des Waschbeckens gelegt und wünscht sich, dass Karina nie mehr damit aufhört, ihm die Haare zu waschen.

»Wann warst du das letzte Mal hier?«, fragt sie, hinter ihm stehend.

»Keine Ahnung. Ist schon eine Weile her.«

»Das sieht man.«

»So schlimm?«

»Mittelschlimm. Aber das kriegen wir wieder hin.«

Karina rubbelt und presst mit einem Frottiertuch seine Haare halb trocken und rollt ihn auf dem Stuhl zu einem anderen Platz. Er weiß, dass er jetzt vor einem Spiegel sitzen muss. Weil man beim Frisör immer vor einem Spiegel sitzt. Als ob man dadurch unter Kontrolle hätte, was der mit seiner Schere anstellt. Nathaniel ist froh, dass sich Karina seit Jahren schon um sein Aussehen kümmert. Er vergisst das einfach immer wieder: dass die Haare

wachsen, dass einem durch die langen Haare die Frisur abhandenkommt.

»Weißt du eigentlich, was du für eine Haarfarbe hast?«, fragt Karina.

»Schwarz.«

»Nun, nicht mehr ganz.«

»Du willst doch nicht etwa behaupten, dass ...«

»Doch, da haben sich schon etliche graue Haare reingeschmuggelt.«

»Das will ich gar nicht hören!«

»Du hast es gut. Du kannst dir einfach vorstellen, deine Haare wären weiterhin schwarz. Du wirst nicht jeden Morgen mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert, sobald du in den Spiegel blickst.«

Dafür muss ich mich mit anderen Wahrheiten auseinandersetzen, denkt Nathaniel. Er hört das leise Schleifen der Scherenblätter, das Geräusch des Schneidens. Spürt hin und wieder, wie ein Haarbüschel auf den Umhang fällt, den Karina ihm umgebunden hat.

»Weißt du, was die Definition von blindem Vertrauen ist?«, fragt er nach einer Weile.

»Nein.«

»Bei dir unter der Schere zu sitzen.«

Karina lacht laut auf. »Ich könnte dir die Haare heimlich

violett färben. Oder grün! Kümmern dich Haarfarben überhaupt?«

»Bei Männern ist mir die Haarfarbe egal.«

»Und bei Frauen nicht?«

»Nein. Wenn ich eine Frau treffe oder kennenlernen, stelle ich mir stets ihre Haarfarbe vor. Es ist mir wichtig, dass sie auf dem Bild, das ich mir von ihr mache, eine Haarfarbe hat.«

»Das ist interessant. Das hätte ich nicht gedacht.«

»Meine Lieblingsfarbe ist blond.«

»Warum das denn?«

»Meine Mutter war blond. Und auch Kim Wilde. Meine Mutter war ein Fan von Kim Wilde, und ich erinnere mich, dass Kim mir gefallen hat.«

»Wie alt warst du, als der Unfall geschah?«

»Elf. Ich war elf.«

»Ich bin übrigens ebenfalls blond.«

»Nein, unmöglich!«

»Doch! Warum? Klar bin ich blond!«

»Ich kenne dich jetzt schon eine Weile. Und für mich hast du seit jeher kurzes schwarzes Haar.«

»Du bist lustig. Ich trage meine Haare lang. Meine blonden ungefärbten Haare.«

Nathaniel stöhnt auf. »Ich hätte wohl mal fragen müssen.«

»Hättest du wohl.«

Wieder zu Hause, holt Nathaniel seine drei Hemden aus dem Schrank, tritt hinaus auf den Balkon, weil es dort heller ist als in seiner abgedunkelten Wohnung, und öffnet auf seinem Handy per Sprachbefehl die App *Be my eyes*. Ein nahezu blinder Däne hat sie aus der Not heraus erfunden, seither haben Zehntausende von Sehenden und Blinden sie heruntergeladen. Die Idee dahinter ist simpel: Es sind oft Kleinigkeiten des Alltags, die Blinde vor immense Probleme stellen – und bei denen ihnen Sehende aus der Ferne weiterhelfen können. Nathaniel nutzte die App zum ersten Mal, als er sich ein Sandwich streichen wollte und sich nicht sicher war, ob der Käse das Verfalldatum schon überschritten hatte und schimmelig war. Und jetzt will er wissen, welches der drei Hemden blau ist. Blau ist die Lieblingsfarbe seiner Pflegemutter.

»Be my eyes«, diktiert Nathaniel in sein Handy. Als die automatische Frauenstimme ihm sagt, er könne per Doppelklick ein Gespräch anfordern, tippt er zwei Mal auf das Gerät. Sofort wählt die App per Zufallsgenerator eine Mehrzahl von Sehenden an. Mit demjenigen, der am schnellsten rangeht, wird er in wenigen Augenblicken per Videochat verbunden sein. Seine Handykamera wird dem Sehenden zeigen, was Nathaniel selbst nicht sieht.

»Hallo?«, ruft Nathaniel in sein Telefon, als eine Verbindung zustande gekommen zu sein scheint.

Vorerst hört er einzig ein Rauschen.

»Hallo, hier ist Nathaniel. Können Sie mich sehen?«

7

Caroles Tasche vibriert. Ein ungewohnter Klingelton dringt aus ihrem Innern. Bitte lass mich diesmal schnell genug sein, denkt Carole, als sie realisiert, dass es sich nicht um einen normalen Anruf handelt. Dass es ein Blinder ist, der ihre Hilfe braucht. Vor gut einem Jahr hat sie *Be my eyes* heruntergeladen. Doch da sie im Schlund ihrer Tasche immer eine Ewigkeit nach dem Telefon anfragen muss, war sie meist zu langsam, wenn eine Anfrage reinkam. *Der Person konnte bereits geholfen werden*, teilte ihr die App jeweils mit. Das letzte Mal, als ein Anruf einging, hatte sie das Telefon zwar rasch gefunden,

sich aber beim Eintippen des Sperrcodes derart unbeholfen angestellt, dass der Anrufer aufgegeben hatte, wie ihr die Nachricht *Dieser Person konnte nicht geholfen werden* bestätigte. Sie hatte sich grün geärgert und den Sperrcode ihres Handys ausgeschaltet, damit ihr das nicht ein zweites Mal passiert. Und jetzt scheint es tatsächlich zu klappen.

»Hallo, hier ist Nathaniel. Können Sie mich sehen?«

»Im Moment höre ich Sie nur. Aber ich bin da. Voilà, nun hab ich auch ein Bild.«

Eine Frau, denkt Nathaniel. Jung muss sie sein. Hübsch hört sie sich an. Und irgendwie kommt ihm die Stimme bekannt vor.

»Hallo. Ich bin zu einem Essen eingeladen und möchte mein blau kariertes Hemd anziehen«, fährt er fort, während er das Handy vor sein Gesicht hält. »Können Sie mir helfen, es zu finden?«

»Klar.« Carole hält inne, als sie Nathaniel sieht. »Kennen wir uns nicht? Wir kennen uns!«

»Wir kennen uns?« Nathaniel weiß, dass diese Stimme keiner seiner Freundinnen gehört.

»Wir waren schon einmal miteinander auf diesem Kanal verbunden.«

Darum also kommt ihm die Stimme vage bekannt vor.

»Damals war ein Filmteam bei dir, und du hast ihnen gezeigt, wie die App funktioniert.«

Nathaniel registriert, dass die Frau vom Sie zum Du gewechselt hat. Er erinnert sich wieder an sie. »Ach, du bist das«, sagt er mit einem Schmunzeln und schiebt gleich nach: »Wer bist du denn?«

»Ich bin Carole. Und klar, ich werde dir gerne helfen. Mit dem Hemd.«

Genau, das Hemd, denkt Nathaniel, darum hatte er ja angerufen.

»Warum willst du wissen, welche Farbe dein Hemd hat?«, fragt Carole.

»Ich bin zum Essen eingeladen. Die Lieblingsfarbe meiner Mutter ist Blau. Darum will ich das blau karierte Hemd anziehen.«

Nathaniel schwenkt das Handy auf die drei Hemden, die er bereitgelegt hat.

»Wenn du einfach so vor die Tür gehst – überlegst du dir dann auch, welche Farben deine Kleidung hat?«

»Ja, schon.«

Er schwenkt zurück auf sein Gesicht.

»Warum?«, fragt Carole.

»Wenn ich gut gelaunt bin, möchte ich mich hell anziehen, wenn ich ernst drauf bin, eher schwarz. Doch oft

greife ich daneben. Und kürzlich hat mir auf der Arbeit ein Kollege ein Kompliment für mein rosa Hemd gemacht. Dabei besitze ich gar keine rosa Hemden. Wir haben dann herausgefunden, dass es sich in der Wäsche verfärbt haben muss. Aber verlang mal von einem Blinden, die Wäsche nach Farben zu sortieren ...«

Nathaniel sagt es mit einem Lachen, doch Carole fühlt Mitleid in sich hochsteigen. Das ist auch so etwas; sie ist viel gefühlsduseliger geworden, seit sie schwanger ist.

»Ja, das geht natürlich nicht.« Etwas Schlaueres fällt ihr nicht ein. Nathaniel hört im Hintergrund Verkehrslärm. Eine Tram quietscht in den Schienen, als sie an Carole vorbeifährt.

»Aber ich hab eine Lösung gefunden.«

»Wie denn? Mit der App?«

»Nein, es gibt spezielle Tüchlein, die man der Wäsche beilegen kann, damit sie nicht abfärbt.«

»Das wär auch was für mich!«, ruft Carole. »Meine Wäsche verfärbt sich nämlich auch ständig, obwohl ich die Farben sehen kann.«

Plötzlich ist es ruhiger am anderen Ende der Leitung. Nathaniel hört eine Tür zufallen, hört Caroles Schritte. Stufen steigen. Ein Treppenhaus.

»Können wir jetzt rasch nach dem Hemd schauen?«

»Entschuldige, natürlich.«

Nathaniel zeigt Carole mit der Handykamera seinen Hemdenstapel.

»Es ist das in der Mitte. Blau kariert.«

Ein Schlüssel klumpert, eine Tür wird aufgeschlossen.

»Danke. Darf ich dich noch was fragen?«

»Nur zu.«

»Welche Haarfarbe hast du?«

»Du willst wissen, welche Haarfarbe ich habe?«

»Ja.«

»Warum?«

»Nur so.«

Sie hat braune Haare, denkt Nathaniel, sie hört sich an, als hätte sie braune Haare.

»Meine Haare sind ...« Carole hält abrupt inne.

Nathaniel hört sie atmen, doch plötzlich ist es ganz still, als würde sie die Luft anhalten. »Hallo?«, fragt er.

»Bist du noch da?«

»Blond. Dunkelblond.« Caroles Stimme klingt auf einmal hektisch.

»Alles in Ordnung?«

»Wart mal einen Moment. Hallo?«

Nathaniel hört am anderen Ende der Leitung ein lautes »Was machen Sie ...«. Ein schrilles Kreischen tötet den

Satz. Nathaniel zuckt zusammen, der schreckliche Schrei bricht ab, es folgt ein Rumpeln, als falle ein Sack Kartoffeln auf den Boden. Ein schleifendes Geräusch. Der Summton.

»Hallo?«, brüllt Nathaniel in sein Telefon. »Hallo! Hallo!«

Doch die Leitung bleibt tot.

Gespannt, wie es weitergeht?

Hier gleich die nächsten 15 Minuten hören – aus dem Hörbuch:

www.randomhouseaudio.de/blind



QR-Code mit Smartphone scannen
oder direkt unter

www.randomhouseaudio.de/blind

RANDOM HOUSE
AUDIO

Lesen Sie weiter ...



Christine Brand


Blind

Kriminalroman, 448 Seiten

€ 15,00 [D] / € 15,50 [A] / 21,90 CHF*

(*empf. VK-Preis)

ISBN 978-3-7645-0645-2

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-22471-4




Ab 04.03.2019 erhältlich.

Copyright © 2019 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Gestaltung: © Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de; Umschlagmotive: Minfeng Wu/
EyeEm/Getty Images; © Stephen Carroll/Trevillion Images


Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de

Besuchen Sie uns auch auf   

**DIE TÄTER
SIND MEINE
OPFER.
ICH BIN PARCEVAL.**



400 Seiten
€ 9,99 [D]

 Auch erhältlich als E-Book
und Hörbuch-Download.

EIN VERBRECHEN IST GESCHEHEN.
DU BIST DIR GANZ SICHER.
DU BIST DER EINZIGE ZEUGE.
DOCH NIEMAND GLAUBT DIR.

Nathaniel hört einen Schrei, dann bricht die Verbindung ab. Gerade noch telefonierte er mit einer Frau. Eine anonyme App verband die beiden, die Frau half Nathaniel dabei, das richtige Hemd zu wählen. Denn Nathaniel ist blind. Aber der Schrei klang eindeutig. Was, wenn der Frau etwas angetan wurde? Er ist sich sicher: Etwas Schlimmes ist geschehen. Doch keiner glaubt ihm, es gibt keine Beweise, keine Spur. Gemeinsam mit einer Freundin, der Journalistin Milla, macht sich Nathaniel selbst auf die Suche nach der Wahrheit. Er ahnt nicht, dass er für die fremde Frau die einzige Chance sein könnte – oder ihr Untergang ...

»Die Protagonistin erinnert leise an Lisbeth Salander aus der Bestsellertrilogie von Stieg Larsson.«
Neue Zürcher Zeitung